

SONNEN AUFGANG NR. 5

PIPER

**SPIEGEL
Bestseller-
Autor**

ROMAN

Carsten Henn
Der **BUCH
SPAZIERER**
Roman



CARSTEN
HENN

Carsten Henn

**SONNEN
AUFGANG
NR. 5**

Roman

PIPER

Für alle, deren Erinnerungen manchmal schmerzen

»Es ist ganz wahr, was die Philosophie sagt,
daß das Leben rückwärts verstanden werden muß.
Aber darüber vergißt man den andern Satz,
daß vorwärts gelebt werden muß.«

Søren Kierkegaard

PROLOG

Die meisten Erinnerungen sind Souvenirs, die wir mit Freude aufpolieren – aber jeder besitzt auch solche, die in eine dunkle Abstellkammer verbannt wurden.

Stella Dor hatte ihre Erinnerungen sämtlich in Zettel verwandelt.

Beim Nippen an ihrem morgendlichen Cocktail, heute einem French 75, den sie mit Lavendelsirup veredelt hatte, erinnerte sich Stella plötzlich an etwas, das sie dazu brachte, alles stehen und liegen zu lassen.

Sie dachte zurück an einen heißen Sonntag im August.

Einen langen Spaziergang mit ihren Eltern.

Eine Wiese, über und über voll mit Lavendel.

Sie pflückte einen Strauß, so groß, dass sie ihn kaum halten konnte. Immerzu senkte sie ihre Nase in die unzähligen lilafarbenen Blüten und sog den köstlichen Duft tief ein. Zurück in ihrem Zimmer, füllte sie schnell ein Glas mit Leitungswasser und stellte die Zweige hinein. Doch schon am nächsten Morgen ließen die ersten ihre Köpfe hängen.

Von diesem Moment an presste Stella Blumen zwischen Buchdeckel. Dadurch konnte sie zwar einen Teil ihrer Schönheit konservieren, aber so gut wie nichts von ihrem Duft.

Ein Feld voller Lavendelblüten ließ sich einfach nicht verewigen. Man musste das Glück haben, es zu erleben.

Dieser Spaziergang war einer der schönsten Augenblicke ihrer Jugend gewesen. Stella schwelgte noch in dieser Erinnerung, während sie nach etwas zu schreiben Ausschau hielt. Überall in ihrem Haus hatte sie Stifte deponiert, falls überraschend eine Erinnerung anklopfte. Sie fand einen Kuli mit dem Logo eines Dachdeckers, griff schnell nach einem Kaffeefilter und schrieb raumgreifend und arabesk ein paar Worte darauf. Dass ihre Finger dabei schmerzten, gestand Stella sich nicht ein. Ihre Finger hatten nie geschmerzt, sie hatten nicht zu schmerzen, sie würden nie schmerzen.

Sommer. Wiese. Lavendel. Köpfchen hängen.

Erinnerungen brauchten nicht viele Worte, um wieder zum Auftauchen gebracht zu werden. Es mussten nur die richtigen sein. Wohin würde diese Erinnerung am besten passen? Stella entschied sich dafür, den Kaffeefilter zwischen zwei Packungen Grieß zu schieben, aber so, dass er herauschaute. Wie all die anderen Zettel, vor allem jene in Stellas Büchern.

Obwohl kein Innenarchitekt es je zugeben würde: Der schönste Einrichtungsgegenstand war ein Buch. Besser noch: viele Bücher. Aber das harte, kühle Wort *Einrichtungsgegenstand* wurde ihnen nicht wirklich gerecht. Die Franzosen sprachen von *Ameublement*. Es bedeutete zwar dasselbe, klang jedoch so viel eleganter. Wie alles auf Französisch, fand Stella und erinnerte sich nun an Paris. Viele Zettel handelten von Paris.

Das Haus, in dem diese Geschichte spielt, war voller Bücher. Da man die Wände vor lauter Büchern nicht sehen konnte, wirkte es, als hielten sie das Dach.

Nur eine Stelle blieb seit Jahren leer. Egal wie wenig Platz in den Regalen war, kein neues Buch durfte dorthin.

Dies ist die Geschichte des Buches, das schließlich diese Lücke füllen sollte.

Und der Geschichte, die es erzählt.

Eine Stimme im Bus

Auch ein gutes Boot schwankt, wenn man es betritt.

Das hatte sein Vater ihm mit auf die Reise gegeben.

Jonas murmelte den Satz, als er aus dem Bus stieg und den rot gepflasterten Bürgersteig betrat, auf dem Sand lag wie Zucker auf einem Kuchen. Er hatte den Satz schon gemurmelt, als er in seiner Heimatstadt in den ICE gestiegen war, dann wieder, als er im Fernbus Platz nahm, und schließlich beim Einsteigen in den nahezu leeren Kleinbus, der ihn durchs flache Land hierhin geschaukelt hatte. In diesen winzigen Ort am Meer, dessen Namen kaum jemand kannte. Und von den wenigen, die ihn kannten, sprachen die meisten ihn falsch aus. Jonas hatte die korrekte Sprechweise erstmals gehört, als beim Öffnen der Türen der Name auf Platt angesagt wurde.

Die Luft hier war voller Jod und Möwenschreien und schlug über Jonas zusammen wie eine große Welle. Sie einzuatmen, fühlte sich ein wenig an, als würde er Salzwasser trinken.

Nervös zog Jonas an seiner Kleidung. Nie schien sie ihm richtig zu passen, egal, wie sehr er daran herumnestelte und sie auf seinen hageren einen Meter achtundachtzig Körpergröße platzierte. Jetzt, mit neunzehn Jahren, kam es ihm vor, als wäre das für jeden so ersichtlich wie eine blinkende Neonreklame.

Allerdings war hier niemand außer einer alten Frau, die

in ihrem edlen dunkelgrünen Kostüm samt Hut aussah, als wäre sie auf dem Weg zu einer Hochzeit. Sie saß auf dem linken der drei überdachten Hartplastiksitze neben dem Haltestellenschild und lächelte.

Jonas ließ seinen Blick über den Küstenort gleiten, der für die nächsten zwei Wochen sein Zuhause sein sollte. Dies musste der zentrale Platz sein, gesäumt von einem beflaggten Rathaus, einer leicht schiefen Kirche samt goldener Wetterkogge auf der Turmspitze, einer Bäckerei, die auch Strandspielzeug verkaufte, und einem griechischen Restaurant namens *Dionysos* (obwohl *Poseidon* doch passender gewesen wäre). Ein weißer hölzerner Pier ragte ins Meer, an dessen Anfang eine Imbissbude stand und an dessen Ende ein achteckiger weißer Pavillon thronte, die einzige Sehenswürdigkeit hier.

Der Ort wirkte auf Jonas wie eine Modellbaustadt, und es hätte ihn nicht gewundert, wenn jetzt eine Märklin-Lok hindurchgefahren wäre.

Jonas wusste in diesem Moment nicht, dass die Frau, deren zweiundsiebzig Lebensjahre er in ein Buch verwandeln sollte, nur einen Kilometer entfernt in westlicher Richtung lebte. Er wusste auch nicht, dass in der Bude *Grootmoders Köök* an der Promenade eine junge Frau in seinem Alter namens Nessa hinter der Theke stand, mit der er Freundschaft schließen würde. Und erst recht wusste er in diesem Moment nicht, dass Sonnenuntergänge Nummern haben konnten. Aber in zwei Wochen konnte sich sehr viel ändern. Wenn es die richtigen zwei Wochen waren.

Um in Ruhe auf Google Maps nach seinem Weg zu suchen, setzte Jonas sich neben die alte Frau. Sie lächelte selig vor sich hin. Einfach ins Nirgendwo.

Ob mit ihr alles in Ordnung war? Jonas sprach nur äußerst ungern Fremde an, weil stets die Gefahr bestand, dass sie etwas Befremdliches sagten.

Aber etwas schien mit dieser Frau nicht zu stimmen. Vielleicht etwas Gutes, vielleicht aber auch etwas Unangenehmes.

Jonas fasste sich ein Herz. »Alles gut bei Ihnen?«

Die Frau blickte zu ihm, als erwache sie aus einem Tagtraum. »Alles bestens.«

»Warten Sie auf jemanden?«

Förmlich reichte die alte Dame ihm die Hand. »Hallo, ich bin Bentje, und ich warte auf meinen Mann.«

»Jonas«, antwortete er ein wenig überrumpelt. »Kommt Ihr Mann mit dem nächsten Bus?«

Ihr Lächeln wurde noch strahlender. »Robert kommt mit jedem Bus. Jeden Tag.«

Jonas öffnete die Vordertasche seines Rucksacks und holte die Zellophantüte mit den Walnüssen heraus. Er hatte vor Kurzem gelesen, dass ihr Genuss glücklich machte. Viele waren nicht mehr übrig, aber die verwirrte Frau neben ihm schien sie dringender zu brauchen.

»Hier, die sind gut.«

Als Bentje die offene Tüte mit Nüssen sah, leuchteten ihre Augen.

»Das ist aber nett von Ihnen. Sehe ich denn so hungrig aus?«

»Nein, aber Sie ... also ...«

Bentje legte eine Hand auf die seine. »Sie fragen sich, warum ich hier sitze, in meinem besten Sonntagsstaat, aber nicht in den Bus eingestiegen bin? Und vielleicht denken Sie sogar, dass etwas mit mir nicht stimmt, oder?«

»Das würde ich nie ...«

Sie drückte Jonas' Hand. »Vielleicht stimmt auch etwas

nicht mit mir. Ganz bestimmt stimmt etwas nicht mit mir. Ich habe meinen Mann verloren, mit dem ich dreiundvierzig Jahre verheiratet war. Wobei ... *Verloren* ist das falsche Wort, oder? Etwas Verlorenes kann man wiederfinden. Aber er ist fort, er ist ...«, sie atmete tief durch, »... gestorben. Warum ist es nur so schwer, das auszusprechen?«

»Das tut mir sehr leid.« Obwohl Jonas wusste, dass Nüsse bei so etwas überhaupt nicht halfen, hielt er der alten Dame nochmals die Tüte hin.

Lächelnd schüttelte Bentje den Kopf.

Jonas schwieg. Manchmal brauchte es Stille, um sie mit Worten füllen zu können. Je schwerer die Worte, desto mehr Stille benötigten sie.

»Ich erzähle Ihnen, warum ich gesagt habe, dass mein Mann mit jedem Bus kommt. Eigentlich ist es ganz einfach: weil ich dann seine Stimme höre. Ich schließe die Augen, und für einen kurzen glücklichen Moment fühlt es sich an, als würde er noch leben und sich gleich neben mich setzen.«

Jonas blickte dorthin, wo eben noch der Bus gestanden hatte. »Die Ansage vom Band?«

»Ja, mein Robert hat sie eingesprochen. Er hat alle Haltestellen dieser Linie eingesprochen, aber die anderen Aufnahmen wurden mittlerweile ersetzt. Nur die hier im Ort nicht, da spricht immer noch er. Jeden Tag halten hier zwei Busse, und wenn mein Robert ankommt, warte ich schon auf ihn. Bei Wind und Wetter. Ich bin für ihn da. Und er für mich.«

Jonas packte die unangerührte Tüte Walnüsse wieder ein und strich der alten Dame sanft über den Arm. »Das finde ich wunderschön.«

Bentje wischte sich eine kleine Träne aus dem Augewinkel. »Und ich finde es schön, dass Sie sich zu mir ge-

setzt haben. Was führt Sie denn außerhalb der Saison in unser Örtchen?«

»Ich bin auf dem Weg zu einer Frau namens Stella Dor, sie ...«

»Ich weiß, wer Stella ist. Jeder hier weiß das. Sie ist schließlich unsere Bardot. Eine berühmte Schauspielerin wie sie lässt uns alle gleich ein bisschen mondäner wirken. Obwohl man sie leider nicht oft sieht.« Mit nonchalanter Eleganz richtete Bentje ihren Hut.

»Wie ist sie so?«

»Ich mag sie sehr. Eine starke Frau, selbstbewusst, lässt sich nichts sagen.«

»Klingt, als gäbe es da ein Aber?«

»Sie haben gute Ohren!« Bentje schmunzelte. Ihr Finger zeigte auf das größte Gebäude am Platz. »Das ist unser Rathaus. Da wurde zu Stellas siebzigstem Geburtstag ein Empfang gegeben. Mit allerhand herausgeputzten Ehrengästen, dem Shantychor aus dem Nachbarort, sogar der Schützenverein war da, um Salven abzufeuern. Sie sollte zur Ehrenbürgerin ernannt werden und sich ins Goldene Buch eintragen.«

»Aber?«

»Was denken Sie?«

»Sie tauchte nicht auf?«

»O doch. Stella rauschte heran, nahm die Ehrung entgegen und hielt dann ihre Dankesrede. Sie bestand aus fünf Wörtern: *Das hat ganz schön gedauert.*« Bentje kicherte. »Ist hier zum geflügelten Wort geworden.«

»Sie ist also schwierig? Arrogant? Egozentrisch?«

»Sie ist eine Diva durch und durch. Einen Fuchs kritisiert man ja auch nicht dafür, dass er Hühner stiehlt. Allerdings ist sie ein ganz besonderes Exemplar von Fuchs. Aber das wissen Sie sicher.«

»Was meinen Sie?«

»Na, dass sie vor einem Vierteljahrhundert von einem Tag auf den anderen aufhörte, Filme zu drehen. Dabei war sie damals gerade für eine große Produktion der Bavaria verpflichtet worden. Einen Grund dafür hat sie nie genannt, obwohl die Presse kein anderes Thema kannte.« Bentje sah wieder auf ihre Armbanduhr. »Es dauert leider noch etwas, bis er wieder kommt. Aber Robert ist immer sehr pünktlich.«

Jonas stand auf, schulterte den Rucksack und strich sich die Haare beiseite, die ihm die Meeresbrise ins Gesicht geweht hatte.

»Dann mache ich mich mal auf den Weg.«

»Gehen Sie dahinten beim Kinderspielplatz am roten-weißen Kletterleuchtturm rechts. Dann einfach dem Pfad in den Dünen folgen, und irgendwann kommen Sie bei Stella an. Sie werden ihr Haus erkennen, glauben Sie mir.«

»Danke. Und grüßen Sie Ihren Mann!«

»Das werde ich tun. Und Sie lassen sich von Stella nicht einschüchtern.«

Jonas schüttelte den Kopf. »Ganz bestimmt nicht.«

Doch in Wahrheit war er bereits jetzt eingeschüchtert. Das Boot, das er betreten hatte, schaukelte bedrohlich.

Links von ihm rauschte das Meer in großen Wellen an den Strand, rechts wiegte sich das Dünengras sanft im Wind. Es war einer dieser grauen Herbsttage ohne Horizont, an denen Ozean und Himmel ineinander übergingen. Als ein Tanker über die unsichtbare Linie nach Westen fuhr, sah es aus, als schwebte das tonnenschwere Ungetüm.

Bis auf wenige Spaziergänger, einige davon mit vergnügten Hunden, war der Strand leer und nirgends ein Haus zu sehen.

Sand lag in solcher Menge auf dem Dünenweg, dass man den Beton darunter weder sah noch spürte. Die lange Anreise steckte Jonas in den Knochen, und sein Rucksack schien mit jedem Schritt schwerer zu werden. Da die Landschaft sich kaum veränderte, fühlte es sich zudem an, als käme er nicht von der Stelle.

Er blieb stehen.

Setzte sich dann in den kalten Sand und zog seine Visitenkarte aus der Hosentasche. An den Rändern war das dicke Papier zerknickt, aber der hellblau geprägte Slogan stand in einer verlässlichen Serifenschrift unversehrt in der Mitte.

Jedes Leben ist es wert, erzählt zu werden.

Legen Sie Ihres vertrauensvoll in unsere Hände.

Wir lassen es zu einem Buch werden.

Jonas Engelbaum & sein Team

Natürlich gab es kein Team. Höchstens seinen Vater, der manchmal etwas zur Post brachte, weil diese auf dem Weg zu seinem kleinen Restaurant lag. Aber mit *Team* klang es nicht nur besser, es fühlte sich auch besser an. Als wäre er nicht allein bei diesem Versuch, mit Schreiben seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Jonas strich so vorsichtig über die Visitenkarte, als wäre sie ein zerbrechliches Schutzamulett.

Eigentlich stand noch mehr auf der Karte, unsichtbar zwischen den Zeilen. Ein Leben, das es wert war, erzählt zu werden, war eines, das es wert war, gelebt worden zu sein.

Jonas hatte über viele Leben gelesen, nicht zuletzt in seinem Germanistikstudium, auf das er sich so gefreut

hatte. Ein neues Kapitel, ein noch unbeschriebenes Blatt im Buch seines Lebens. Und der wichtigste Schritt auf dem Weg zum Schriftsteller. Aber dann lernte er nur, wie man Texte auseinandernahm, als seien sie Motoren. Das war faszinierend und klug, aber er wollte mehr über den Funken wissen, der die Geschichten überhaupt erst zum Laufen brachte, und vor allem darüber, wie er ihn in sich entzünden konnte. Während seine Freunde ihr BWL-Studium durchzogen, eine Ausbildung zum Mechatroniker (was immer das auch sein mochte) oder ein Freiwilliges Soziales Jahr beim Kinderschutzbund absolvierten, war er deshalb nun im Nirgendwo auf dem sandigen Weg zu einer exzentrischen Diva.

Stella Dor war die Erste, die auf die Anzeige in der Tageszeitung geantwortet hatte, für die Jonas extra ein Porträtfoto von sich hatte schießen lassen, auf dem er freundlich lächelte (was ihm auf Zuruf immer schwerfiel, selbst wenn er *Cheese* oder *Prinzessin* sagte). Dabei lebte Stella gar nicht in der Stadt. Aber früher einmal, weshalb sie ihr Abonnement behalten hatte. Jonas hatte nicht damit gerechnet, für einen Auftrag so weit fortzumüssen, aber sein Vater hatte ihn zu diesem verflixten Versprechen gedrängt: Der erste Kunde wird auf jeden Fall angenommen! Falls Jonas scheiterte, würde er seinem Vater in dessen Restaurant für südfranzösische Küche aushelfen, denn es mangelte sehr an Mitarbeitern. Zwar würde sein Cousin dort die Ausbildung beginnen, aber erst nach dem Abitur in einem Jahr.

Jonas steckte die Visitenkarte in den Sand, bis sie aussah wie ein kleines Segel, und malte mit der Fingerspitze den Rumpf eines Schiffes darum.

Die *Jonas 1*.

Oder besser die *Jonas* 9^{3/4}, weil er als Kind so gerne *Harry Potter* gelesen hatte. Bei der Erinnerung musste er lächeln. Es erschien ihm, als wäre vieles von dem Jungen, der er einst gewesen war, verschwunden, aber der Traum vom Schreiben hatte die Jahre und Hormonstürme überstanden.

Eine Stimme vom Strand riss ihn aus seinen Gedanken.

»Mona, nicht zu nah ans Wasser!«

»Aber Mama!«, antwortete eine hohe Kinderstimme.

»Das ist total unfair!«

»Jetzt mach, was ich gesagt hab.«

»Warum?«

»Ich hab keine Wechselkleidung für dich dabei.«

Jonas verstand Mona so gut – aber auch ihre Mutter.

Der Wind griff ihm mit kalten Fingern in den Kragen und packte seine Ohren. Er konnte hier nicht sitzen bleiben und sich vom Sand zudecken lassen, er musste weiter.

Als er wieder stand und die Körner von der Kleidung gewischt hatte, spürte Jonas das Vibrieren seines Handys in der Jackentasche. Er konnte sich denken, wer es war, blickte aber trotzdem auf das Display.

Sein Vater.

Das siebte Mal heute schon.

Wie alle Male zuvor nahm Jonas das Gespräch nicht an.

Es ging seinem Vater um etwas Wichtiges.

Etwas sehr Schweres.

Jonas war schon einige Schritte gegangen, als er noch mal zurückging, um die Visitenkarte aus dem Sand zu ziehen.

Das kleine Segel musste ihn noch an gefährliche Gestade bringen.

Die Bibliothek der Zettel

Der kleine Ort besaß drei Strandpavillons auf Holzpfehlern, alle nach Köstlichkeiten des Meeres benannt. *Der Goldene Hering*, *Die Auster* und *Die Krabbe*.

Die Krabbe war zuletzt gebaut worden, als viele Feriengäste schon einen der beiden anderen Pavillons zu ihrem Lieblingsplatz auserkoren hatten. Zudem lag sie am weitesten vom Ortskern entfernt. Und aufgrund eines Dünenausläufers begannen die Schatten beim Sonnenuntergang hier zuerst zu fallen.

Von Anfang an war sie nicht rentabel, weshalb die Gemeindeverwaltung irgendwann beschloss, sie zu veräußern. Man hoffte auf eine private Surfschule, ein Tauchzentrum, vielleicht einen hippen Strandclub, aber es fand sich kein Käufer. Bis Stella Dor plötzlich mit der Idee einer Künstlerkolonie auftauchte. Die Verwaltung erwartete Freilichttheater, Kunstausstellungen und Musikfeste.

Für den symbolischen Kaufpreis von einem Euro erhielt Stella Dor die *Krabbe*.

Dann stellte sich heraus, was sie unter Künstlerkolonie verstand.

Eine Kolonie von genau einer Person. Es gab keine einzige Theateraufführung, keine Malerei, kein Fest. Nur ein konstantes Thema für die Lokalpresse.

Stella Dor errichtete einen Holzzaun um ihr Grund-

stück und stellte gelbe Warnschilder auf. *Vorsicht! Bissiger Hund! Betreten auf eigene Gefahr!*

Es war eines dieser Schilder, das Jonas als Erstes ins Auge fiel, als er sich der *Krabbe* näherte. Ein zähnefletschender Hund sprang einem Mann an die Kehle.

Einladend.

Am Zaun gab es keine Glocke oder Klingel, nur ein Gatter. »Hallo? Frau Dor?«

Keine Antwort. Stattdessen setzte lautes Hundegebell ein.

»Wir haben einen Termin.« Jonas hatte sich noch nie so geschäftsmäßig gefühlt. »Bitte lassen Sie den Hund nicht auf mich los!«

Jonas mochte Hunde. Aber er mochte es nicht, wenn Hunde ihn nicht mochten.

Das Bellen wurde aggressiver.

Was sollte er tun? Noch lauter rufen? Das Gatter öffnen?

Er entschied sich für beides. »Ich komme jetzt rein, okay?«

Er ließ das Gatter offen stehen, falls er schnell zurückrennen musste.

Eine knarrende Holzterrasse führte empor zum Eingang, über dem noch immer der Neonschriftzug *Die Krabbe* montiert war, allerdings unbeleuchtet. Der Hund wütete direkt hinter der Tür, knurrte immer heftiger.

Jonas klopfte. Klopfte lauter. Schlag mit der flachen Hand dagegen.

Das Kläffen wurde nicht leiser, nein, es stoppte von einem Moment auf den anderen. Mitten im Gebell. Schritte auf den Holzbohlen waren zu hören. Ein Räuspern. Ein tiefes Einatmen. Noch eines. Dann wurde die Tür weit geöffnet.

Stella Dor strahlte ihn an.

Sie war eine echte Erscheinung. Gekleidet in ein perfekt sitzendes Chanel-Kostüm mit Bolerojacke. Auf ihren perlgrauen Haaren ein lackschwarzer Fascinator mit Federn.

So hätte sie einen Oscar entgegennehmen können.

»Herr Engelbaum, wie schön, Sie zu sehen! Ich freue mich so, Sie endlich persönlich kennenzulernen! Treten Sie doch ein.«

Jonas blickte sich vergeblich nach dem Hund um. Dann fand sein Gehirn die Lösung für den fehlenden Vierbeiner: alles fake. Ein Hund vom Band.

Er reichte Stella Dor die Hand. »Die Freude ist ganz auf meiner Seite. Es ist wirklich eine Riesenehre, dass ich Sie beim Verfassen Ihrer Autobiografie unterstützen darf.«

Okay, das war schleimig, aber es war auch die Wahrheit.

Stella winkte elegant ab. »Jungchen, Sie sind ganz reizend. Aber Sie müssen mir keinen Honig ums Maul schmieren, das klebt doch nur. Die Zeit, in der es eine Ehre war, mich bei irgendetwas zu unterstützen, ist Jahrzehnte her. Und jetzt rein mit Ihnen, sonst kommt zu viel Sand zu Besuch.«

Man merkte den beiden ineinander übergelenden großen Zimmern an, dass sie ursprünglich als Gasträume gedacht gewesen waren. Im hinteren stand noch ein großer Tresen, der zu einer Kücheninsel umgebaut worden war. Daneben befand sich eine Tür mit einem Schild, das eine männliche und eine weibliche Figur zeigte, die ihrer Handhaltung zufolge ein dringendes Bedürfnis hatten.

Hier also wohnte Stella Dor. Bekannt aus Filmen wie *Der erste Walzer*, *Der Würger von Schloss Dartmoor* und vor

allem *Ein Frühling, den man nie vergisst*. Filmplakate oder Auszeichnungen suchte Jonas jedoch vergeblich.

So hell der Pavillon von außen erschien, so dunkel war er im Inneren. Was an all den Büchern lag. Sämtliche Wände waren mit Regalen verkleidet, sogar die tragenden Säulen waren komplett von Büchern umgeben, zwischen deren Seiten Zettel in verschiedenen Farben hervorlugten.

Stella Dor bemerkte Jonas' Blick. »Meine Bibliothek der Zettel«, sagte sie mit einem Schmunzeln. »Wird sehr nützlich sein für unser Vorhaben!«

Jonas stellte seinen Rucksack auf einem Stuhl am Esstisch ab und zog vorsichtig ein in Packpapier eingeschlagenes Buch hervor, um das ordentlich eine Kordel gebunden war. »Ich habe Ihnen etwas mitgebracht. Ein Buchhändler, der mich während eines Praktikums betreut hat, sagte immer, dass es für jeden das richtige Werk gibt. Vielleicht ist das hier ja was für Sie. Wir kennen uns noch nicht, deshalb ist es ein Schuss ins Blaue, aber ...« Jonas überreichte es mit einem zaghaften Lächeln.

»Vielen Dank! Wie überaus reizend von Ihnen.« Zuerst sah es aus, als würde Stella Dor das Geschenk achtlos auf eine Kommode legen, doch dann lächelte auch sie und riss es auf.

»*Der alte Mann und das Meer*. Das ist ja äußerst charmant.«

»Haben Sie es schon?«

»Nein. Warum sollte ich?«

»Da bin ich froh. Ich hab's selbst nicht gelesen, aber es soll ein Meisterwerk sein. Und weil Sie am Meer leben und schon äl...«

»Ihre Motivation ist mir vollkommen klar. Nochmals vielen Dank.«

Mit einem Knall warf sie es auf die Kommode.

Der alte Mann und sein Meer würden hier wohl einen schweren Stand haben.

Stella Dor ging zum Tresen. Das heißt, sie ging nicht, sie stolzierte über die Bohlen des Pavillons wie über einen roten Teppich.

»Ich habe extra eine Schwarzwälder Kirsch für Sie gebacken.«

»Das ist total nett von Ihnen.«

Mit gesenkter Stimme, damit Jonas sie nicht verstehen konnte, murmelte Stella: »Warum muss heutzutage immer alles *total* oder *voll* oder *irre* sein? Wo ist das gute alte *sehr* bloß hin?« Als sie mitsamt Torte den großen hölzernen Esstisch erreichte, den ein Schreiner aus vier ehemaligen Schiffsplanken (von Piraten- oder Wikingerbooten, wie Stella hoffte) geschreinert hatte, schaltete sie ihr Lächeln wieder ein. Der Tisch war erstmals seit Jahrzehnten festlich mit Porzellan und Silberbesteck eingedeckt, die weiße Tischdecke gestärkt und gebügelt. »Setzen Sie sich doch bitte.«

Sie stellte die Schwarzwälder Kirsch mit so großer Geste ab, als handelte es sich um ein Fabergé-Ei.

Ein wenig eingeschüchtert zog Jonas den Stuhl zurück und nahm Platz. Dank der Lebensweisheiten des alten Buchhändlers wusste er, wie viel man durch ihre Büchersammlung über Menschen erfuhr. Sie war ein äußerst intimes Geständnis, ohne dass sich die Besitzer dessen bewusst waren.

»Wie haben Sie Ihre Bücher sortiert?«, fragte Jonas ganz beiläufig. »Alphabetisch?«

»Wie bourgeois wäre das denn?«

»Aber nach der Farbe der Buchrücken auch nicht ...«

»Nein. Selbstverständlich nach Glück und Unglück.

Vom glücklichsten Leben bis zum unglücklichsten. Es gibt allerdings ein paar Autobiografien, bei denen sich die Verfasser unsicher sind, wie ihr Leben zu bewerten ist. Die stehen zwischen den Fenstern.«

»Sind das etwa *alles* Autobiografien?«

»Nur wahres Leben lohnt sich zu lesen.«

Das war dann wohl der Dolchstoß für *Der alte Mann und das Meer*.

Stella Dor schnitt die Torte an. »Das erste Stück ist natürlich für meinen Gast.«

Jetzt erkannte Jonas die Schwarzwälder Kirsch wieder. Es hatte sie immer bei seinen Großeltern gegeben. Sie war aus dem Kühlregal.

»Die sieht ja ... großartig aus.«

»Nicht wahr? Ich kann seit jeher famos backen. Aber für mich allein mache ich mir nur noch selten die Mühe. Ach, was rede ich, nie. Bei einer Autobiografie soll man ja immer offen und ehrlich sein, nicht wahr? Dann können wir damit direkt beim Kapitel ›Kochen und Backen‹ beginnen.« Sie lachte.

Jonas kam sich vor, als säße er in einem Theatersaal und bewunderte die Hauptdarstellerin einer leichten Komödie. Er fühlte den Drang zu applaudieren, widerstand ihm aber.

Stella Dor servierte ihm formvollendet ein großes Stück der Torte und tat sich selbst ein deutlich schmales auf. Als sie Jonas' überraschten Blick bemerkte, erklärte sie: »Ich achte immer noch auf meine Linie, obwohl ich nicht mehr für meine Filmkarriere in Form bleiben muss. Aber alte Gewohnheiten wird man schwer wieder los.«

Der vertraute Geschmack der Schwarzwälder Kirsch gab Jonas das Gefühl von Zuhause – obwohl sie noch nicht

richtig aufgetaut war, was Stella Dor nicht zu bemerken schien.

»Schmeckt köstlich!«

»Vielen Dank! Ach, ich habe ganz vergessen, Kaffee auf den Tisch zu stellen. Sie trinken doch schon welchen? Mit viel Milch und Zucker?«

»Hätten Sie vielleicht auch einen Tee?«

Stella Dors Lächeln schien für einen kurzen Moment in sich zusammenzufallen, aber sie bekam sich gleich wieder unter Kontrolle.

So jung, dachte Stella, er ist so unglaublich jung. Die Bewegungen noch tapsig wie bei einem Hundewelpen, seine Worte noch so gestelzt. Sie musste sich zurückhalten, ihm die Haare glatt zu streichen oder, besser, gleich ordentlich zu schneiden. Derart unordentlich sprossen sie auf seinem Kopf und bedeckten sogar die Ohren.

Stella hatte vergessen, wie jung man sein konnte.

Ein unfertiges Wesen aus einer ihr fremd gewordenen Welt.

Was konnte dieser Jonas schon vom Leben wissen? Es hatte ihn vielleicht schon gezwickt, wie es jeden in der Kindheit testweise malträtierte, ihm ein Bein gestellt, aber hatte ihn sicher noch nicht so zu Fall gebracht, dass er sich etwas brach, was nie wieder ganz verheilte.

Es kostete Stella Kraft, ihr Lächeln aufrechtzuerhalten.

Sie hatte so lange nicht mehr gelächelt, dass es fast ein wenig schmerzte. Das Leben hatte ihr in den letzten Jahrzehnten leider wenig Grund zum Lächeln gegeben. Sie hatte aber auch nicht nach einem Grund gesucht.

Als sie es eben vor dem Spiegel geübt hatte, spannte es zuerst ein wenig, doch dann hatten sich ihre Muskeln da-

ran erinnert, wie angenehm es war, das Leben trotz allem anzulächeln.

Auf dieses Treffen hatte Stella sich lange vorbereitet.

Schließlich ging es um ihr Leben.

Sie war seit Ewigkeiten erstmals wieder beim Friseur gewesen, allerdings nicht im Ort, denn dann wurde sofort getuschelt, sondern in der nächstgelegenen Stadt. Dort hatte sie auch ihr Kostüm in die Reinigung gegeben. Das einzige, das noch so perfekt aussah, wie es sich für einen Star gehörte.

In ihrem Drehbuch für diesen Tag hatte Jonas Engelbaum allerdings Kaffee getrunken und war auch nicht so schrecklich jung gewesen.

Nun also Tee. Sie setzte Wasser auf und bereitete Pfefferminztee zu, denn einen anderen besaß sie nicht, und selbst dieser war abgelaufen. Aber konnte Tee überhaupt schlecht werden?

Mit genug Zucker würde er sicher schmecken. Das war wie mit Butter beim Kochen.

»Hier, Jungchen.« Sie stellte die Tasse vor ihm auf den Tisch, nahm elegant auf ihrem Stuhl Platz und schlug die Beine übereinander. Dabei zwickte das eng sitzende Kostüm an etlichen Stellen.

»Wie werden wir für meine Autobiografie vorgehen?«

»Selbstverständlich chronologisch. Morgen starten wir mit Geburt und Kindheit.«

Stella winkte ab. »Nein, wie furchtbar langweilig! Das passt nicht zu meinem Leben. Wir beginnen mit meinem größten Triumph! Der Moment, mit dem niemand rechnete. Nicht einmal ich selbst.«

Altweibersommer

Die Schwestern Britta und Imke Roose waren im Ort allseits bekannt. Ihre Ebbe & Flut getaufte Pension hatten sie von den Eltern übernommen, die mittlerweile auf Ibiza lebten, weil die Sonne dort häufiger vorbeischaute. Beide waren Mitte dreißig, verhielten sich aber, als wären sie vierzig Jahre älter.

Statt abends in die Disco zu gehen, häkelten sie, statt Barbecue bevorzugten sie Labskaus, statt durch Insta und TikTok zu scrollen, lösten sie Kreuzworträtsel oder beobachteten die Möwen am Strand. Jede Woche kauften sie am Montag die gleichen Waren im Supermarkt, und jeden Abend nickten sie vor dem Fernseher um kurz nach neun ein – egal, was lief. Manchmal mitten im Schusswechsel. Um dann um zwei, vier und sechs Uhr wach zu werden.

Sie kleideten sich auch entsprechend ihres gefühlten Alters. Knöchellang in Mintgrün, Flieder oder Apricot und ausnehmend gern in allen Schattierungen von Beige.

Am allerliebsten aber redeten sie. Mit jedem, der ihnen über den Weg lief. Eine Zeitung hatten sie nicht abonniert, sie *waren* die Zeitung.

Imke war groß und hager, sie trug seit frühester Jugend eine praktische blonde Kurzhaarfrisur, die einem dichten Weizenfeld glich. Britta dagegen war klein und füllig, mit aufmüpfigen braunen Locken und so roten Bäckchen, dass sie als Kind für Multi-Sanostol hätte werben können.

Die beiden sahen nicht aus wie Schwestern, aber sobald sie den Mund aufmachten, hörte man sofort, dass sie welche waren.

Als der Anruf von Stella Dor kam, sie sollten ihren Gast Jonas Engelbaum abholen, gerieten sie in helle Aufregung. Die geheimnisvolle und von ihnen über alles verehrte Stella Dor hatte tatsächlich mit ihnen gesprochen! Und sie würden die Diva sogar endlich persönlich kennenlernen!

Aber als sie mit ihrem alten mattsilbernen Benz am gesperrten Parkplatz eintrafen, der einst für die *Krabbe* gebaut worden war, stand Jonas Engelbaum schon dort und winkte ihnen freundlich zu.

Ohne eine Stella Dor im wallenden Gewand, mit einer Zigarettenspitze in der einen und einem prickelnden Glas Champagner in der anderen Hand.

Britta kurbelte das Fenster herunter. »Wir hätten Sie auch drinnen abgeholt.«

Imke beugte sich vom Fahrersitz aus zu Jonas herüber. »Für unsere Gäste machen wir alles.«

»Frau Dor hätte sich sicher gefreut, zwei Nachbarinnen kennenzulernen. Also Nachbarinnen im weitesten Sinne.« Britta und Imke gerieten in Fahrt. »Aber emotional sehr nahe, das muss man ja sagen.«

»Und Sie hätten sich auf dem Weg zum Parkplatz verlaufen können.«

»Sind Sie sicher, dass Sie nichts bei Frau Dor vergessen haben?«

»Sollen wir vielleicht noch mal zurückgehen?«

»Wir machen uns gern die Mühe für Sie!«

»Überhaupt kein Problem!«

Jonas schwirrte der Kopf. »Ähm, alles gut, hab nichts vergessen. Aber danke, Sie sind echt megalie.«

»Ja«, sagte Britta. »Das sind wir wohl tatsächlich.«

»Wären wir auch zu Frau Dor gewesen.«

Er wies auf seinen Rucksack. »Soll ich mein Gepäck in den Kofferraum legen?«

»Nur zu, der ist offen«, sagte Britta. »Ist immer offen, weil Imke ihn noch nicht repariert hat.«

»Seit wann bin ich denn für Autoreparaturen zuständig?«

»Du hast dich um sämtliche Reparaturen im Haus zu kümmern, und dazu gehört auch der Wagen.«

Jonas klappte den Kofferraum wieder zu. »Alles verstaut!« Er setzte sich auf die Rückbank. »Vielen Dank noch mal.«

Imke drehte sich zu ihm um. »Werden Sie Frau Dor denn noch mal besuchen, während Sie bei uns sind?«

»Vermutlich jeden Tag.«

»Na, das ist doch schön!« Sie versuchte erfolglos, sich ihre überbordende Freude nicht anmerken zu lassen.

»Wir holen Sie selbstverständlich gerne wieder ab.«

»Sie sind echt großartig, aber ich wollte mir morgen ein Fahrrad leihen. Ich will Sie ja nicht zu sehr in Anspruch nehmen.«

Stille.

»Aber manchmal regnet es!«, meinte Britta dann aufgeregt.

»Genau«, ergänzte Imke, »eigentlich sehr oft sogar. Dann fahren wir Sie.«

»Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.«

»Gar nichts. So sind wir halt.«

»Selbstlosigkeit ist unser oberstes Gebot! Und jetzt erzählen Sie uns doch mal, wie es bei Frau Dor so war.«

»Sie war genauso freundlich wie Sie. Muss an der guten Luft hier liegen.« Jonas hatte das Gefühl, damit genug

berichtet zu haben, Imke und Britta hatten dieses Gefühl so gar nicht.

»Und sonst? Was genau hat sie erzählt?«

»Über ihr Leben? Ihre Filme? Unseren Ort?«

»Darüber haben wir nicht gesprochen. Nur Torte gegessen.«

»Mhm.« Britta schnaufte.

Danach wurde es still im Benz.

Imke hielt das Lenkrad fest umklammert, fuhr konsequent dreißig und ging selbst vor grünen Ampeln vom Gas. Ständig blickte sie kontrollierend in den Rückspiegel.

Auf der Fahrt kamen sie an der Bushaltestelle vorbei, die jetzt verlassen dalag, beschienen nur vom fahlen Licht einer Straßenlaterne.

Jonas konnte seinen Blick nicht davon lösen und verspürte Traurigkeit, weil Bentje nicht dort saß. Und Robert nicht vorbeikam.

Erst jetzt realisierte er, wie viel Erschöpfung sich in seinem Körper angesammelt hatte. Der Tag war lang gewesen, aber die Nacht würde es nicht sein. Morgen um acht Uhr begann sein erster Arbeitstag als Ghostwriter.

Das Handy gab einen leisen Piepton von sich. Auf dem Display erschien die Zahl 11. Alles verpasste Anrufe seines Vaters. Jeder einzelne versetzte Jonas einen Stich.

Die Ferienpension der Rooses befand sich am Strandboulevard. Ein hellblaues Puppenhaus mit zitronengelben Fensterläden. Das Innere war vollgepackt mit maritimen Bildern und Dekoartikeln, mit Ankern, Leuchttürmen, Schiffen, Muscheln, Seepferdchen und Walen. Mit all dem Nippes hätte es auch ein Andenkenladen sein können.

Auf dem dicken Teppich, der im schmalen Flur zu den Gästezimmern des ersten Stocks ausgelegt war, befanden

sich so viele Wellen, dass Jonas fast ein wenig schwindlig wurde.

In seinem Zimmer hatte er sich gerade die Schuhe ausgezogen und auf dem Bett ausgestreckt, als es klopfte. Schnell setzte er sich auf.

»Herein.«

Britta und Imke erschienen im rosafarbenen Türrahmen.

»Wir müssen Ihnen noch etwas sagen.« Britta riss dramatisch die Augen auf.

»Zu Ihrem eigenen Schutz.«

»Wir haben nämlich ein wenig Sorge.«

»Aber natürlich wollen wir nicht die Pferde scheu machen. Sie wissen schon.«

»Trotzdem: Sicher ist sicher.«

Jonas rutschte auf den Rand seines Bettes und sah die beiden fragend an.

»Es geht um Frau Dor.«

»Also eigentlich nicht um Frau Dor selbst, sondern um ihr ... Haus.«

»Was ist damit?« Jonas blickte von der einen zur anderen Schwester.

»Tja, also, ich weiß nicht, wie ich es Ihnen schonend beibringen soll ...«

Imke wusste es auch nicht, deshalb sagte sie es schonungslos. »Es stürzt ein.«

»*Es stürzt ein?!*« Jonas stand auf und verschränkte schützend die Arme vor der Brust, was bei Hauseinstürzen in der Regel wenig nützte.

»Also nicht heute oder morgen«, beruhigte Britta ihn.

»Na ja, vielleicht schon ...«

»Ja, *vielleicht* schon. Aber wohl *eher* nicht.«

»Die Gemeindeverwaltung hat die Holzpfeiler unter-

suchen lassen und festgestellt, dass sie morsch sind. Deshalb muss Frau Dor auch ausziehen. Das Gebäude wird abgerissen.«

Jonas hatte den Eindruck, der Boden schwanke leicht unter ihm. »Und wann?«

»Im Aushang stand, *in drei Wochen*.«

»In zwei. Ganz sicher.«

»Aber Sie müssen keine Angst haben! Es könnte ja auch erst mal nur ein Pfeiler einstürzen. Und Sie befinden sich in dem Moment dann wahrscheinlich an einer anderen Stelle des Pavillons.«

»Warum beruhigt mich das so gar nicht?«

»Wenn Sie also ein verdächtiges Knarzen hören, sollten Sie die *Krabbe* lieber schnell verlassen.«

»Also rennen«, konkretisierte Britta. »Sie sollten rennen.«

»Lassen Sie dann alles stehen und liegen, und rennen Sie!«

»Wir mussten Ihnen das sagen, sonst hätten wir uns später Vorwürfe gemacht.«

»Das Wohlergehen unserer Gäste ist uns ein großes Anliegen.«

»Aber jetzt ruhen Sie sich erst mal aus und kommen so richtig an.«

Im Hinausgehen drehte Britta sich noch mal um. »Bei uns müssen Sie übrigens keine Sorge haben.« Sie klopfte an den Türrahmen. »Alles stabil.« Kichernd schloss sie die Tür.

Jonas musste an die frische Luft. Und festen Erdboden unter den Füßen spüren. Doch als er vor die Tür der Pension trat und sich umblickte, durchfuhr ihn ein schmerzhaftes Gefühl von Einsamkeit. Er hatte erwartet, es hier

zu lieben, weil die Stadt ihm zu eng war, zu voll. Aber konfrontiert mit der Weite der Küste, fehlte ihm der Schutz vieler Häuser, die beruhigende Nähe unzähliger anderer Menschen.

Doch der kühle, salzige Wind tat gut, er linderte seine wunden Gedanken. Aber er machte Jonas auch bewusst, dass sein Magen genauso leer war wie die Strandpromenade der kleinen Ortschaft. Wenn hier noch etwas geöffnet hatte, dann die Imbissbude.

Der Pier ragte weit ins mondsilbrige Meer, und für einen Augenblick wirkte es auf Jonas, als ließe sich auf diesem immer weiter gehen, das Meer überwinden, die Welt umrunden.

Schon von Weitem sah er das Leuchten bunter Glühbirnen, beim Näherkommen erkannte Jonas, dass sie den Namen *Grootmoders Köök* einrahmten, der auf einem weißen Hängeschild stand. Versehen mit dem verheißungsvollen Zusatz »Alles Hausmacherart!«.

Hinter dem verglasten Tresen stand eine junge Frau und starrte ihn an. Auf ihrem Namensschild stand *Nessa*, was Jonas ein wenig irritierte, da sie asiatische Gesichtszüge hatte. Er hätte gern gefragt, woher ihre Vorfahren stammten, aber so was fragte man nicht. Zumindest nicht als Erstes.

»Aus Thailand«, antwortete sie. »Das wolltest du doch wissen, oder? Möchten immer alle.«

»Also, ich ...«

Das Starren von *Nessa* hörte nicht auf.

»Stimmt was nicht?«

»Du erinnerst mich an jemanden, aber ich komm nicht drauf, an wen ...«

»Jemand Nettes?«

»Keine Ahnung. Auf jeden Fall an jemanden, der bleibenden Eindruck hinterlassen hat. Vielleicht ein Filmstar? Verwechselt man dich manchmal mit einem?«

»Nee, bisher nicht. Und mein Konto wird ganz bestimmt auch nicht mit dem eines Filmstars verwechselt.«

Nessa grinste. »Restart. Womit kann ich helfen?«

»Kannst du irgendwas empfehlen?«

»Nee, kommt alles aus der Tüte.«

»Steht da nicht was von Hausmacherart?«

»Reines Marketing. Schließlich wird alles in irgendeinem Haus hergestellt, also ist alles Hausmacherart.«

»Hm, macht die Entscheidung nicht leichter.« Jonas studierte die Speisekarte. Frikadelle mit Senf. Hähnchenschnitzel mit zwei Spiegeleiern. Fischstäbchen. Labskaus. Nudelauflauf Thunfisch.

»Ich sag mal so: Die Currywurst-Tüte hab ich eben erst aufgeschnitten. Damit gilt sie als tagfrisch.«

»Einmal die Currywurst bitte.«

»Top Wahl.« Nessa reckte den Daumen nach oben. »Getränk kannst du dir da rechts selbst nehmen. Kosten alle dasselbe.« Sie blies die Wangen auf.

»Nimm's mir nicht übel, aber so megamotiviert wirkst du nicht.«

»Was hat mich verraten?« Nessa legte eine Wurst auf die heiße Grillplatte. »Ist halt nur ein Job, bis die Uni losgeht.«

»Was willst du studieren?«

»Archäologie. Fasziniert mich total. Schon immer. Du findest ein paar Steine, und, *bämm*, schon weißt du, wie die Menschen früher Büffel erlegt oder was sie unter ihren Bärenfellen in den Betten angestellt haben. Okay, für Letzteres brauchst du Zeichnungen.« Sie lachte. »In Pompeji gibt es sogar Werbegrafiken für Streetfood! Die Ver-

gangenheit ist näher, als man denkt.« Sie wendete die Wurst.

»Hast du selbst schon mal ...«

»Gebuddelt? Und wie! In der Nähe soll eine Batteriefabrik errichtet werden, deshalb hat das Landesamt vorher das Areal untersuchen lassen. Bingo! Über zweihundert Häuser mit rund sechzehntausend Funden. Ich hab da ein Praktikum gemacht und zwei Gewandnadeln in einem Grab gefunden. Ein unbeschreibliches Gefühl!«
Nessa große dunkle Augen glänzten. »Ich will unbedingt dabei sein, wenn sie da alles ausgraben.« Sie nahm die Wurst vom Grill, schnitt sie klein, gab mit einer Kelle Soße darüber und krönte alles mit Currypulver.

»Hier, deine ausgewogene Hauptmahlzeit. Wohl bekomms.«

»Sieht aus wie eine archäologische Grabungsstätte. Mal gucken, ob ich was Wertvolles finde.«

»Kalorien, die findest du darin zuhauf. O Mist, Regen.«

»Wo?« Jonas schaute in den Himmel, was bei Regen nie eine gute Idee war. Aber es fiel kein einziger Tropfen.

Nessa stellte die Grillplatte aus und begann, zügig die Lebensmittel wegzupacken.

»Aber es regnet ja gar nicht.« Jonas schaute noch mal gen Himmel.

»Doch.«

»Kein Tropfen.«

»Platzregen.«

Ein Rauschen erklang, und mit einem Mal ergoss sich Wasser aus dem Himmel, als quetsche jemand die Wolken bis zum letzten Rest aus. Hastig trat Jonas unter das Vordach. »Soll ich dir helfen?«

»Klapp schnell die beiden Stehtische zusammen, und reich mir den Mülleimer. Aber beeil dich!«

Jonas wusste nicht, wie der Himmel das schaffte, aber es regnete noch heftiger.

Als sie alles verstaubt hatten, war er komplett durchnässt.

»Schnell rein!«, rief Nessa über das Prasseln der dicken Tropfen hinweg.

Drinne reichte sie ihm ein Handtuch und ein verwaschenes rotes T-Shirt zum Wechseln. Es trug den Aufdruck *Du bist nicht du ohne Matjeshering*. »Passiert hier häufiger. Noch ein Bier aufs Haus? Als Dankeschön für deine Hilfe?«

»Ein Tee wär mir jetzt echt lieber.«

Nessa zog die Augenbrauen empor. »Ich ernenne dich hiermit zum Norddeutschen ehrenhalber!«

Sie mussten beide lachen, was die Welt ein wenig wärmer machte.

Dann quatschten sie: über ihr Lieblingsessen, die zurückliegende Schulzeit (wer hatte die schlimmeren Lehrer und das blödere Abi-Motto?) und die abartigsten Reality-TV-Serien.

Jonas hatte das Gefühl, Nessa schon lange zu kennen. Ihm gefiel, dass sie sehr gut schlechte Witze reißen konnte – und es sie amüsierte, dass er sehr schlecht gute Witze erzählte.

Erst einige Zeit, nachdem der Regen aufgehört hatte, verabschiedete sich Jonas und schlug den Weg zur Ferienpension der Roose-Schwestern ein. Während er die verwaiste Strandpromenade entlangging, beschloss er, noch einen kleinen Umweg durch den Ort zu machen. Allerdings hatte er nicht damit gerechnet, dass der Regen wieder einsetzen würde. Kurzerhand suchte er Unterschlupf an der Bushaltestelle.

Er brachte es nicht übers Herz, sich auf Bentjes Platz

zu setzen, und auch nicht auf den daneben. Es fühlte sich an, als säße Robert dort, seine Hand fest um die seiner Frau geschlossen.

Als Jonas sich, vor Nässe triefend, auf dem äußersten roten Hartplastiksitz niederließ, vibrierte sein Handy.

Er warf einen Blick aufs Display, obwohl er auch so wusste, wer erneut versuchte, ihn zu erreichen.

Nach einem langen Durchatmen tippte er eine SMS.

Alles ist gut.

Aber wenn alles gut war, warum musste er dann jetzt weinen?